Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 18 (1938-1939)
Heft: 12

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wiederaufrüstung Englands — das britische Budget der nationalen Verteidigung wurde auf die ungeheure Ziffer von 800 Millionen Pfund Sterling erhöht — französische Wiederaufrichtung und, das muß hier noch beigefügt werden, Entwicklung der Dinge in den Vereinigten Staaten in der Richtung einer aktiven Politik der Wiederaufrüstung und Verteidigung in Fühlung mit Paris und London; das sind die erfreulichen Anzeichen, durch welche sich dieser Monat ankündet, der nach gewissen Propheten so große Gefahren für den allgemeinen Frieden bergen soll. Sollte zutreffen, was hier einige Blätter schreiben, daß der Horizont sich aufhellt, daß Italien vernünftiger und Deutschland friedfertiger wird? Wir gestehen offen: es ist noch verfrüht, den Märzfrieden zu loben, bevor der Monat ganz abgelaufen ist. Und wenn der März glücklich überstanden sein wird, ohne uns ernstere Zwischenfälle zu bringen, so kann immer noch der April uns Überraschungen bereiten. Die spanische Angelegenheit ist noch nicht erledigt; die Italiener befinden sich immer noch auf Mallorca, die Deutschen und die Italiener in Kontinentalspanien; die germanischen Absichten in Bezug auf Osteuropa bestehen mehr denn je.

Der Friede ist eine zarte, empfindliche Pflanze, die unter dem rauhen Hauch des Vorfrühlings in einer Nacht erstarren und zugrundegehen kann.

Paris, den 10. März 1939.

A.-D. Tolédano.

Kultur- und Zeitfragen

Zur Aufführung von Schillers „Wilhelm Tell" im Zürcher Schauspielhaus.

Die Tell-Inszenierung Dr. Oskar Wälterlins im Zürcher Schauspielhaus ist für den künstlerischen Stand und die Wirkungsmöglichkeit unserer Schweizer Berufsbühnen von besonderer Bedeutung. Allein schon die Tatsache dieser Neu-Aufführung ist erfreulich, zumal sie dem Bedürfnis eines weiteren Publikums entgegenkam. Die Frage nach individueller Freiheit, verankert in bewußter Verantwortung der Gemeinschaft gegenüber, stellt sich heute jedem Schweizer neu. Der „Wilhelm Tell" Schillers gibt immer noch und immer wieder eine gültige Antwort.

Ob nun die Art der Zürcher Inszenierung dem entspricht, was man heute bei uns erwarten und fordern muß — bei aller Anerkennung der vorzüglichen schauspielerischen Leistungen des Ensembles —, das ist eine andere, nicht so leicht zu beantwortende Frage. Auf jeden Fall zeigt diese Aufführung der besten Schweizer Berufsbühne wieder deutlich, daß unsere Berufstheater, dem Stil nach, ausgesprochenen „realistischen Naturalismus" pflegen, d. h. eine Darstellungsweise, die bemüht ist, auf der Bühne ein gleichsam photographisch eingefangenes Abbild der gegenwärtigen äußeren Wirklichkeit zu verlebendigen und zwar auf Kosten der künstlerischen Form der Dichtung. Diese Darstellungsweise, die z. B. für die Stücke Gerhard Hauptmanns — wie etwa für die „Weber" — stilmäßig Gültigkeit besitzt, muß der klassischen Form- und Verskunst Schillers gefährlich werden. Jede Zeit hat zwar das Recht, Dichtungen verschiedener Epochen „zeitgemäß" zur Darstellung zu bringen. Uns scheint aber, als ob diese Art Naturalismus für die Bühne nicht mehr ganz „zeitgemäß" sei, daß vielmehr ein großer Teil der jüngeren Generation bei uns nach einem Stil sucht, welcher der Form der jeweils darzustellenden Dichtung weitgehend gerecht werden möchte, daß sie anderseits überhaupt im Theater den Naturalismus überwinden will. Eine Definition dieses „neuen Stils" ist noch

nicht möglich; er ist erst im Entstehen und kann umschrieben genannt werden: Der Wille nach künstlerischer Form, die nicht mehr nur von der äußeren Erscheinung der Dinge ausgehen möchte, sondern vom inneren Wesensgehalt.

Hinsichtlich der Zürcher Tell-Aufführung heißt dies, daß die Verse Schillers wie Prosa behandelt werden und die Darstellung lediglich „aktuelle" Wirkung hervorruft, keine „weihevolle"; weihevoll im Sinne des Durchdringens und Ergriffenseins der Zuschauer und der Spieler über den Augenblick der Aufführung und des momentanen Berührtseins hinaus. Deshalb ist nicht verwunderlich, daß bei der Zürcher Première das Absingen der Nationalhymne nach der Rütli-Szene des bekannten „Anstoßes von außen" bedurfte. Damit soll nicht etwa der Stab über die „naturalistische" Erzeugung dieser patriotischen Kundgebung gebrochen werden. Die meisten Anwesenden sangen sicher in echter Begeisterung mit. Uns scheint nur, daß die Reaktion eine andere, vielleicht weniger laute, aber für Zuschauer und Schauspieler über die Stunden der Aufführung hinaus umso wirksamere gewesen wäre, wenn im Streben nach „klassischer" Formung das Allgemeingültige, das „Wesentliche" von Schillers Dichtung sprachlich und darstellerisch zum Ausdruck käme und weniger nur das in den gegenwärtigen Zeitumständen zur Aktualisierung Verlockende.

Hier anschließend erhebt sich die weitere Frage, ob der verhältnismäßig geringe Widerhall, den die Schweizer Berufsbühnen in weiteren Kreisen unserer Bevölkerung finden, nicht auch darauf zurückzuführen sei, daß man heute im Film „das Leben, wie es ist", in jeder Beziehung besser zur Darstellung bringen kann als auf der Bühne, und ob deshalb die kulturelle Bedeutung unserer Berufstheater und ihre Reichweite im Volk nicht doch noch wachsen würden, wenn man allen Ernstes den Naturalismus zu überwinden suchte.

K. G. Kachler.

Aufführung der „Gouchmat" von Pamphilus Gengenbach

durch Basler Studenten im Treppenhaus der Zürcher Universität (4. und 5. März 1939).

Es war ein guter Einfall und ein für Wissenschaft wie Bühnenkunst gleich fruchtbarer Gedanke der Basler Studenten und ihres Spielleiters, Herrn Dr. K. G. Kachler, einmal auf unser ältestes Dramengut zurückzugreifen und uns zurückzuführen in jene große Zeit, da die Buchdruckerstadt Basel Weltruhm genoß und da einer dieser Buchdrucker und Buchhändler, Pamphilus Gengenbach, zu dem Ruhm des Buches und der Bildkunst auch noch den des Theaters hinzufügte. Und es war ein guter Griff, aus dem Werk Gengenbachs die „Gouchmat" herauszugreifen; denn der Politiker Gengenbach, der die damalige politische Krise vor und nach Marignano mit seinen Spielen und Sprüchen begleitet hat, wie der Vorkämpfer der Reformation, als der er sich allerdings auch in diesem Stück zeigt, ist für uns heute eine historische Erscheinung; der Dichter der „Gouchmat" dagegen hat ein Thema gestaltet, das durch alle Jahrhunderte hindurch Thema des Theaters wie des Lebens geblieben ist. Wohl klingt das Wort uns fremd, da „Gouch" in der Bedeutung von Weibernarr nicht mehr unserm lebendigen Sprachgebrauch angehört; allein die „Gäuche" sind geblieben, und das Regiment der Frau Venus, die sie auf ihre Narrenmatte lockt, hat sich durch alle Jahrhunderte hindurch erhalten.

Desgleichen hat sich die Verbindung von Hochschule und Theater, die seit jener Zeit, da fahrende Schüler unsere ältesten Dramen spielten, nie ganz abgerissen ist, — kennt doch auch die Schweiz das katholische wie das protestantische Schuldrama — aufs neue bewährt. Sie war diesmal eine dreifache: Studenten waren die Spielenden; das Stück war eines jener Dramen, zu denen uns heute

vor allem die Wissenschaft hinführt, und der Spielort war der Treppenaufgang und die Eingangshalle unserer Universität.

Das im wesentlichen mit typischer Darstellung arbeitende Drama Gengenbachs — auf der einen Seite Frau Venus und ihr Gefolge: Cupido, Circis, Palaestra, Hofmeister, auf der andern: der Jüngling, der Ehemann, der Kriegsmann, der Doktor, der alte Gauch, der Bauer und die Bäuerin und zwischen beiden der Narr — eignet sich gut für begabte Laienspieler, wie sie unter den Studenten wohl immer zu finden sind, und wenn dann eine solche Aufführung so gründlich vorbereitet und so einheitlich und bis in die Einzelheiten von Tonfall, Gang und Gebärde durchgearbeitet wird, wie dies unter der gewiß ein Hauptverdienst tragenden Leitung von Dr. Kachler unsere Basler Gäste getan haben, so wird ein solches Laienspiel zur wertvollen Ergänzung unserer Kunstbühne.

Neben der Literaturwissenschaft, die das Stück erpirscht hat, hat auch die Musikwissenschaft ihren Anteil, indem Fritz Ernst aus damals gesungenen und gespielten Gesellschaftsliedern und Tänzen passende Auftritts-, Abgangs- und Reigen-Musik zusammengestellt hat, mit der nun Spielleute mit Querflöte, Oboe, Blockflöten, Bratsche, Horn, Fagott, Trommel und Schlagzeug das Spiel begleiten und umrahmen.

Und als dritte Wissenschaft reiht sich noch die Kunstwissenschaft an, die aus der großen Bildkunst jener Zeit — ist doch das Basel Gengenbachs auch das Holbeins — sich die Vorbilder für die farbenprächtigen und formschönen Kostüme und Requisiten geholt hat.

Und nun fanden unsere Gäste an der Stätte unserer Wissenschaft auch noch einen eigenartigen Spielraum. Wie Zürcher Laienspieler die Treppen des Landesmuseums, so wählten sie nun den Treppenaufgang der Universität. Ging damit auch die Vorstellung vom Aufschließen der Gouchmat durch den Narren als Türhüter etwas verloren, so bot dafür die breite Treppe prächtige Möglichkeiten für Auftritte und Abgänge, zur Schaustellung der prunkvollen Gewänder, und der geräumige Podest davor gewährte dem Spiel und Gegenspiel eine übersichtliche Entfaltung. Die Zuschauer aber, die nicht wie die Gäuche der Gengenbachschen Zeit das Podium umstanden — dies verriet uns der Text mehr als einmal — fanden in der Eingangshalle bequeme Sitze. Dies nahe Zusammensein von Hörer und Spieler, unterstützt durch das unmittelbare Angesprochenwerden durch den Dichter, den Narren, den Hofmeister der Frau Venus, vermittelte jenes intime, unserer heutigen Bühne abhanden gekommene Zusammenwirken von Zuschauer und Darsteller, wie es dem Theater der Reformationszeit eigen war.

Und diese Zuschauer, die in einer für eine solche Sondervorstellung recht ansehnlichen Zahl sich eingefunden hatten, kargten denn auch nicht mit aufrichtigem Beifall für diesen eigenartigen, Hochschule und Theater zu fruchtbarer Gemeinschaft zusammenführenden Abend.

E. Müller.

Bücher Rundschau

Geschichte des neueren schweizerischen Staatsrechts.

Dr. Eduard His, ehem. Professor der Rechte in Basel und Zürich: Geschichte des neuern schweizerischen Staatsrechts. Dritter Band: Der Bundesstaat von 1848 bis 1914. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel. 1938.

Mit dem dritten, in zwei Halbbänden erschienenen Band der Geschichte des neuern schweizerischen Staatsrecht hat ein bedeutendes wissenschaftliches Unternehmen von großem staatsrechtlichem und politischem Wert seinen Abschluß gefunden,